Die Marne, „der Schicksalsfluß der Deutschen"

Weshalb die Deutschen die Schlacht an der Marne nicht gewinnen konnten. — Eine kritische Studie des bekannten Napoleonforschers F. M. Kircheisen. — Ergänzt durch Ausführungen des Generaloberst von Hausen.

Daß die Kämpfe an der Marne im September 1914 einen mächtigen Einfluß auf den Verlauf des Krieges ausgeübt haben, steht heute und für alle Zeiten fest. Welche Ereignisse und welche Mutmaßungen die oberste Heeresleitung zu dem Befehl an die Armee, über die Marne zurückzugehen, veranlaßt haben, ist noch nicht vollständig aufgeklärt. Alles, was wir bisher über jene Zeit gehört und gelesen haben, ist unklar. Unanfechtbare amtliche Darlegungen fehlen noch. Wir wissen nur, welche überraschende Wendung der deutsche Rückzug in der Auffassung des französischen Volkes über den Fortgang des Krieges hervorzubringen vermocht hat.

Rückzug gab Franzosen Glauben an Sieg zurück.

Der unerwartete Rückzug der deutschen Heere hat dem französischen Volke den halb verlorenen Glauben an sein Heer und an einen Sieg zurückgegeben; in welchem Umfange dies der Fall war, kann am besten der beurteilen, der in den Septembertagen 1914 die nordfranzösische Bevölkerung beobachtet hat. Von Mitte September 1914 ab war es für den Franzosen beschlossene Sache, daß ihm der Endsieg nicht zu entreißen sei, und ich entsinne mich recht lebhaft eines Gespräches, das ich damals mit einem französischen Arzt in der Gegend von Sissonne hatte. Der Mann meinte im Verlaufe der Unterhaltung, die Dauer des Krieges lasse sich genau nicht bestimmen; er würde aber noch mindestens drei Jahre dauern und dann würden nicht mehr deutsche, sondern französische, englische und — amerikanische Soldaten bei ihm im Quartier liegen; die Deutschen würden auf dem Rückzuge sein und einer Niederlage entgegen gehen, die ohne jedes Beispiel sein werde. Mich setzte nicht so sehr seine Mutmaßung, daß der Krieg so lange dauern könnte und seine Ansicht über das Schicksal der deutschen Armee in Erstaunen, als vielmehr die Festigkeit des Willens, so lange auszuharren, zu hoffen und zu leiden. Diese furchtbare Entschlossenheit war mit nur geringen Schwankungen in Nordfrankreich während des ganzen Krieges zu beobachten. Stellt man diese schon im Herbst 1914 geäußerte Entschlossenheit der Franzosen, auszuhalten — jusqu'au bout, zu der bei uns fast allgemein um jene Zeit verbreiteten Auffassung, daß der Krieg nur ein halbes Jahr dauern würde, in Parallele, dann kann einem schaudern. — Als im Sommer 1918 wiederum ein deutscher Rückzug von der Marne erfolgte, sprachen unsere Soldaten, am Siege fast verzweifelnd, von der Marne als vom Schicksalsfluß der Deutschen. Und das ist dieses irrige Gewässer ohne Zweifel.

In einer kritischen Studie, die der bekannte Napoleonforscher Friedrich M. Kircheisen den Erinnerungen des Generaloberst Freiherrn von Hausen an den Marnefeldzug (K. F. Köhler, Leipzig) voranschickt, kommt er zu folgenden Gründen, weshalb wir die Schlacht an der Marne nicht gewinnen konnten:

Sechs Gründe, weshalb die Marneschlacht verloren ging

1. Moltke führt den Schlieffenschen Plan zwar dem Wortlaut, aber nicht dem Sinne nach aus. Er vergaß den echt napoleonischen und moltkeschen Grundsatz, mit allen irgendwie verfügbaren Kräften den Hauptgegner anzugreifen und Nebenaktionen auch nur als solche zu bewerten. Wie hätte er sonst, noch ehe die Entscheidung in Frankreich gefallen war, zwei Armeekorps vom rechten Flügel und eine Kavalleriedivision nach dem Osten senden können, wo diese Kräfte zwar sehr erwünscht, aber durchaus nicht unbedingt notwendig waren? Aller Verantwortung nach hätten diese Truppen genügt, um die Schlacht an der Marne zu einem vollen deutschen Siege umzugestalten.

2. Es fehlte in der Schlacht an der Marne das 8. Reservekorps, das mit der Belagerung von Maubeuge betraut worden war, und die 24. Reservedivision, die Givet belagerte. Ersteres wurde am 7. September frei, trat aber erst am 14. in der Schlacht an der Aisne in Tätigkeit. War es von vornherein nicht möglich, diese beiden Festungen durch Landwehr- und Landsturmformationen einschließen zu lassen?

3. Es fehlten fernerhin das 3. und das 9. Reservekorps, die bestimmt waren, an die Küste vorzustoßen, um den Traum so vieler, Calais zu besetzen, vielleicht zu verwirklichen. Gegebenenfalls konnten diese Truppen auch den rechten deutschen Flügel verstärken. Infolge des energischen Ausfalles der Belgier aus Antwerpen, der gleichzeitig mit der französischen Offensive an der Marne zusammenfiel, mußten das bereits auf dem Wege Audermade nach Renaix befindliche 9. Reservekorps und die halbwegs zwischen Minove und Nederbrakel marschierende 6. Reservedivision (vom 3. Reservekorps) zurückgehalten werden, um den Ausfall mit abschlagen zu helfen. Später wurde das 9. Reservekorps in der Richtung auf Roye herangezogen.

4. Endlich fehlten die vier Armeekorps, die man dem deutschen linken Flügel entnahm, um sie auf dem rechten Flügel anzusetzen und einer Umgehung durch den Gegner zuvorzukommen. Diese Armeekorps traten während der Schlacht an der Marne nicht in Tätigkeit. Sobald von der Obersten Heeresleitung erkannt worden war, daß die Franzosen ihren linken Flügel beständig verstärkten, um uns zu umgehen, suchten wir in gleicher Weise zu verfahren und entnahmen, gleich den Franzosen, Truppen aus dem Elsaß und Lothringen. Das war — da zu spät unternommen — eine falsche Maßnahme, denn man durfte nicht vergessen, daß wir auf der äußeren Linie kämpften, und außerdem die Eisenbahnen im Etappengebiet nicht so funktionierten wie bei unseren Gegnern, die im eigenen Lande standen. So war es selbstverständlich, daß unsere Korps zu spät an ihrem Bestimmungsort anlangten und gar nicht mehr an der Schlacht teilnehmen konnten.

5. Waren die deutschen Heere infolge des anstrengenden Vormarsches und durch beständige Kämpfe sehr erschöpft, so daß sie oft die Hälfte ihrer Effektivbestände eingebüßt hatten. Da nach der Berechnung des Generals Baumgarten-Crusius unseren ersten fünf Armeen mit 40 Divisionen 58 französisch-englische Divisionen gegenüberstanden, so kam es, daß wir in der Schlacht an der Marne eine fast doppelte Uebermacht vor uns hatten! Außerdem konnte infolge der schnellen Offensive das Nachschubwesen (Lebensmittel und Munition) nicht in dem Maße funktionieren, als es im Interesse unserer Truppen wünschenswert gewesen wäre.

6. Fehlte es an einer Hauptreserve. Kircheisen sagt ferner noch, es möchte nicht unerwähnt bleiben, daß der Sieg der 6. Armee über die in Lothringen eingebrochenen Franzosen auch dazu beitrug, im Großen Hauptquartier die falsche Meinung vom Wert der französischen Führung und des deutschen Soldaten zu bestätigen, und infolgedessen den Gedanken begünstigte, daß eine frühzeitige Absendung von Verstärkungen nach Ostpreußen für die Operationen im Westen nicht von Bedeutung sei.

Darlegung des Generaloberst von Hausen.

Soweit also die Auffassung Kircheisens, eines Mannes, von dem feststeht, daß er durch seine jahrelangen Forschungen in der Geschichte der napoleonischen Feldzüge einen scharfen Blick für die Beurteilung strategischer und taktischer Maßnahmen gewonnen hat. Generaloberst von Hausen selbst, dem — nach dem oben Dargelegten mit Unrecht — die Schuld an der Notwendigkeit des Rückzuges zugeschoben worden ist, faßt in seinem Buche das Ergebnis seiner Erwägungen zusammen in die Behauptung, daß „die Veranlassung zu der Einstellung in der deutschen Offensive an der Marne in den Ereignissen auf dem Schlachtfelde der 2. Armee zu suchen ist, die ihrerseits vielleicht Folgen veränderter Lage bei der 1. Armee waren. Selbstverständlich konnte die von der 2. Armee begonnene Rückwärtsbewegung nicht ohne Rückwirkung auf das gesamte deutsche Westheer, also auch nicht ohne Rückwirkung auf die 3. Armee bleiben. Nur dieser Not gehorchend, brach sie ihre Angriffe ab, das Oberkommando tief erschüttert, aber doch dem Geschicke dankbar, daß der Abzug der 3. Armee auf das rechte Marneufer, weder freiwillig vom A. O. K. angeordnet, noch vom Feinde erzwungen geschah, sondern erst auf allerhöchsten Befehl. Unter solchen Verhältnissen verließ die 3. Armee ihre Siegesfelder links der Marne und räumte das linke Marneufer, getragen von dem das Oberkommando und seine Truppen erfüllenden Bewußtsein: „An uns hat es nicht gelegen."

Die Folgen der Marne-Schlacht.

Die im vorstehenden skizzierten Behauptungen von Hausens und Kircheisens sind recht interessant und machen Eindruck, so lange sie nicht durch amtliches Material widerlegt sind, werden sie viel Zustimmung finden. Wer dieser Beweisführung Hausens, bezw. Kircheisens, zustimmt, wird natürlich gleichzeitig die Auffassung haben, daß wir den Krieg hätten gewinnen müssen, wenn es einen an verantwortlicher Stelle der Obersten Heeresleitung stehenden Mann gegeben hätte, der in den Tagen vom 6. bis zum 10. September 1914 die Gesamtlage und die Verhältnisse am Ourcq im besonderen richtig und fühl beurteilen konnte. Denn wenn die Gegner die Schlacht an der Marne als einen so ungeheuren Erfolg bewerten und Joffre als den Retter Frankreichs preisen, ist der Beweis erbracht, daß das Gelingen der ursprünglichen deutschen Absichten, den Krieg schon im Herbst 1914 beendet haben würde. Ob allerdings nach dem Fehlschlag dieser Pläne der Herbst 1914 die Zeit war, zu der Deutschland Frieden hätte anbieten sollen, ist eine Frage, die heute nicht ohne weiteres beantwortet werden kann. Ganz ohne Zweifel hätten sich die Friedensbedingungen von 1914 nicht sehr erheblich von denen des Jahres 1919 unterschieden, wobei zugegeben ist, daß solche Bedingungen das Deutschland von 1914 weniger schwer getroffen hätten als das ausgeblutete und verhungerte Deutschland von 1919.

Kraftüberlegenheit der Alliierten.

Eine vollkommen befriedigende Antwort auf die Frage, ob wir noch nach dem September 1914 den Krieg hätten gewinnen oder zu einem leidlichen Frieden kommen können, haben wir aus den Büchern Ludendorffs und Falkenhayns nicht bekommen. Ludendorff besaht diese Frage, Falkenhayn verneint sie doch wohl, wenn er in seinem Buche die Oberste Heeresleitung 1914 bis 1916 schreibt: „Die allgemeine Kriegslage war in dem Zeitpunkte der Uebernahme der Geschäfte durch den Generalfeldmarschall von Hindenburg ernst. Sie ist, mit Schwankungen dem Grade nach, seit dem 14. September 1914 nie anders gewesen, bis zum bitteren Ende so geblieben und konnte infolge der vielfachen Ueberlegenheit der Feinde an Kräften und Mitteln nicht anders sein, bevor deren Kriegswille gebrochen war. Nichts hat wahrscheinlich mehr zu dem jämmerlichen Ausgange des Krieges beigetragen als der Umstand, daß diese Tatsache erst zu der Zeit, als nichts mehr zu retten war, der Masse des Volkes enthüllt wurde."

Hausen, Ludendorff und Falkenhahn sind Partei — den Ernst und die Gründlichkeit, womit sie ihre Auffassungen vertreten, in Ehren. Aber ihre Erinnerungen sind nicht Geschichtswerke, welche die Tatsachen in feste Rahmen zu spannen vermochten. Wenn der Nachlaß eines aufgelösten deutschen Heeres geordnet sein wird, wenn alle amtlichen Schriftstücke der Heeresleitung, zusammen getragen sind und wenn die Nervosität dieser Zeit durch Ruhe und Klarheit des Urteils abgelöst ist, wird die Geschichtsschreibung beginnen können. Nur die tüchtigsten Männer der Wissenschaft sollten dieses Riesenwerk auf sich nehmen; Jahrzehnte werden sie arbeiten müssen, um kommenden Geschlechtern ein Buch schenken zu können, das würdig ist der furchtbaren Erhabenheit der Geschehnisse in den Jahren 1914—1918.

Einige von den vielen Dankschreiben, die wir täglich von geheilten Patienten erhalten.

Vanguard, Sask., 23. März 1920

Ich bin an Rheumatismus und Magenleiden seit den letzten 20 Jahren und war während der letzten fünf Jahre besonders schlimm. Ich versuchte verschiedene Medizinen ohne irgend welchen Erfolg zu erzielen; ich wurde zu Zeiten im Gegenteil etwas schlechter. Ich konnte nicht schlafen und auch nicht arbeiten. Schließlich wurde mir geraten, Larsen's Sanitarium, 1818 Scarth Str., Regina, zu versuchen. Ich begab mich sofort nach Regina und in das Sanitarium. Nach kaum 18 Tagen konnte ich essen, schlafen und fühlte keine Schmerzen mehr. Nun sind der vier Wochen hatte ich sieben Pfund zugenommen und fühle jetzt besser als zu irgend einer Zeit während der letzten zwanzig Jahre.

Sie können von diesem Briefe nach Belieben Gebrauch machen, und wenn irgendwelche Unglücklichen, die mit ähnlichen Leiden behaftet sind, durch Veröffentlichung dieses Briefes Auskunft werden könnten, von Ihrer Heilmethode Gebrauch zu machen, so steht es Ihnen natürlich frei, denselben zu veröffentlichen. Irgend jemand, der über diese Sache Auskunft haben will, kann an mich schreiben und ein frankiertes Kuvert beilegen. Ich will gern alle Auskunft geben. Ich fühle dies als eine Pflicht der Dankbarkeit der Heilanstalt gegenüber.

Hochachtungsvoll,
Joe Daly,
Vanguard, Sask.

Hier ist ein anderer Brief:

Strasbourg, Sask., 15. März 1920

Werte Herren!

Sie werden sich wohl wundern, schon lange Zeit von mir nichts mehr gehört zu haben. Tatsache ist, daß ich sehr beschäftigt bin und es mir an Zeit mangelt. Ich kann Ihnen nur mitteilen, daß seitdem ich Ihre Heilanstalt verlassen habe, ich vollständig gesund und geheilt bin. Ich bin gern bereit, irgend jemandem Auskunft zu geben. Ich litt seit mehreren Jahren an Rheumatismus, Verstopfung, Nierenleiden und Magenleiden als ich im letzten Oktober nach Ihrem Sanitarium kam. Nach zweiwöchentlicher Behandlung fühlte ich mich fein und schien geheilt zu sein. Ich wollte aber nicht schreiben und Ihnen dies mitteilen, bis ich mich auch überzeugt hatte, daß ich wirklich vollständig und dauernd geheilt worden bin. Jetzt bin ich davon überzeugt.

Ich verfluche alle Leidenden, die ich kenne und die mit Leiden den meinen ähnlich behaftet sind, nach Ihrem Sanitarium, das für mich so viel Gutes getan hat, zu senden.

Hochachtungsvoll,
Frau John Young,
Strasbourg, Sask.

Außer diesen haben wir noch Hunderte von anderen Anerkennungs- und Dankschreiben. Wir senden Ihnen solche gerne auf Verlangen.

LARSEN'S SANITARIUM,
1818 Scarth Str. Regina, Sask.

Antwerpen

Von Karl Scheffler.

Die nachstehende Schilderung der bedeutenden belgischen Handelsstadt rührt aus der Zeit her, da der Weltkrieg eben entflammt war. Vieles wird sich seitdem geändert haben, anderes dagegen wird die Zeit überdauern.

* * *

Am überraschendsten ist der Eindruck, den man von Antwerpen empfängt, wenn man nach längerem Aufenthalt in Holland die Stadt kennen lernt. Denn es kann keinen stärkeren Unterschied geben als den beispielsweise zwischen Antwerpen und Rotterdam. Die holländischen Hafenstädte sind, so sehr sie auch Großstadtcharakter haben, streng nationale Gebilde, sie erscheinen in all ihrer lärmenden Belebtheit, wie Stücke eines modern gewordenen Mittelalters, sie sind in jedem Zug spezifisch holländisch. Bei der Einfahrt in Antwerpen aber spürt man, trotz der Nähe der holländischen Grenze, gleich einen ganz anderen Zug. Man sieht auf der Fahrt zur Gare Centrale durch die Vorstädte schon eine international anmutende Architektur großstädtischer Proletarierviertel ohne besondere nationale Kennzeichen; man wittert gleich eine europäische Großstadt, in der sich eine eigenartige Kultur nur noch in Nüancen spiegelt. Man fährt in einen gewaltigen modernen Bahnhof hinein, dessen Architektur mit einer gewissen großartigen Kühnheit aufgetürmt worden ist und an dessen Bauformen moderne Ingenieurgesinnung Anteil hat; aber es wird dann auch wieder so polytechnisch mit historischen Formen geprahlt, die Pracht übernommener repräsentative Stilmotive ist derartig gehäuft worden, daß der Eindruck eigentlich nur in der Dämmerung etwas Imposantes hat, daß im hellen Tageslicht aber die künstlerische Unternehmungsgesinnung einen peinlichen Eindruck macht. Vom Bahnhof führt die übliche großstädtische Prachtstraße in die innere Stadt hinein. Sucht man in diesem neueren Bahnhofsviertel nach spezifischen Zügen, so findet man, soweit der europäische Großstadtstil eine Feststellung überhaupt zuläßt, daß das Holländische fast verschwunden ist, und daß das Französische an seine Stelle zu treten bemüht ist. In der breiten Hotelstraße am Bahnhofe reiht sich Cafe an Cafe, es herrscht dort eine unbeschreibliche Lebendigkeit, die Stühle und Tische sind bis weit aufs Trottoir hinausgestellt, die Lichtreklamen der Kinos gleißen und die Zeitungsverkäufer schreien wie in Paris. Je weiter man dann in die innere Stadt kommt, desto deutlicher wird es, daß man sich in einer der belebtesten und stattlichsten Städte des Kontinents befindet, daß der ursprüngliche Stadtcharakter aber mehr und mehr verwischt worden ist. Holländisch sind in Antwerpen eigentlich nur die hier und dort noch auftretenden schmalen, dreifenstrigen Stadthäuser. Selbst die Altstadt ist von der holländischen Städte sehr verschieden. In ganz Holland gibt es nicht ein Ensemble, wie das der Gebäude am Markt: das im 16. Jahrhundert in strengem Renaissancestil erbaute Rathaus und ringsumher die aus derselben Zeit etwa stammenden Zunfthäuser, die aber in neuerer Zeit stark restauriert oder gar imitiert worden sind. In Holland ist das alles weniger anspruchsvoll, es ist naiver und kleinbürgerlicher. Der Markt von Antwerpen weist deutlich schon hinüber zu dem prächtigeren Schaustück, dem Markt in Brüssel. Um so mehr, als die inmitten des Platzes dem nackten Pflaster unvermittelt aufliegende moderne Brunnengruppe in ihrer unarchitektonischen Virtuosität ganz im Stil der Brüsseler Boulevardplätze ist. Nördlich von Antwerpen läuft von altersher eine unsichtbare Grenzlinie, die zwei Lebensgesinnungen trennt. Es ist nicht nur die Grenze von Protestantismus und Katholizismus, sondern es ist eine Rassengrenze. Aber nicht die Grenze reiner Rassen, sondern die zwischen einer sehr reinen, der holländischen Rasse, und einem ziemlich physiognomielosen Mischvolk, in dem die einzelnen Elemente heute weniger denn je verschmolzen sind und das darum zu tendenzvollen Uebersteigerungen greift, um sich selbst einen eigenen Stil vorzutäuschen. Der Belgier ist von je als Stadtbaumeister viel kühner, viel mehr auf äußeren Effekt bedacht gewesen als der Holländer; er hat daher auch laute Wirkungen die Fülle erzielt, aber nicht eigentlich das ganz Charaktervolle.

Ein dafür, repräsentierendes Bauwerk ist die große, schöne Kathedrale, die fein eingebaut daliegt und mit ihrem Turm das ganze Hafenviertel beherrscht. Die Gotik dieser Hauptkirche ist zweifellos — der zweite Turm ist unvollendet — kühn und schwungvoll; aber es ist keine reinrassige Gotik, möchte man sagen. An Reims oder Chartres darf man nicht denken. Es ist in dieser Gotik, vor allem in der des Turmes, ein spanisches Element, das fremdartig berührt; etwas Unkonstruktives, Filigranartiges und Spielerisches macht sich bemerkbar, das mit der leidenschaftlichen Logik des gotischen Geistes kaum noch zu tun hat. Das Innere der siebenschiffigen Kathedrale ist imposant. Es wird zu einem Erlebnis einziger Art durch die darin aufgehangten Bilder des P. P. Rubens, die besten vielleicht, die er je gemalt hat. Fromentin hat vor den nach der Rückkehr aus Italien mit frischer Jugendkraft und lebendigem Malerehrgeiz gemalten Kreuzaufrichtung und Kreuzabnahme schon geschwärmt. Er hat sich dem Zauber dieses großen Dekorateurs der auch ein Psychologe von vielen Graden sein kann, ganz hingegeben, wogegen er weiter im Norden mit Rembrandts Künstlermysterium kämpfte und sich nur widerwillig ergab. Dem Deutschen geht es umgekehrt: er gibt sich dem halb gallischen Temperament des Rubens, diesem großen Talent im Milieu der Jesuitengesinnung, nur mit Ueberwindung hin. Auch Rubens, den man in Antwerpen wie nirgends sonst kennen lernt — in den Kirchen und im Museum — ist eine Rassenmischung. Bei ihm ist sie ins Geniale, ins Schöpferische gesteigert. Er kann tief sein und oberflächlich, zugleich ein Stammvater der Modernen und ein Routinier seiner Zeit, er verrät oft eine unsterbliche Malerseele, aber zuweilen den Muskel des Handwerks. Er imponiert mächtig in den weiten Räumen des Königlichen Museums, um so mehr, als neben ihm sein Schüler van Dyk mit einem überfeinen Geschmack zu glänzen weiß und als der Gleichklang vieler Begabungen derselben Zeit in die kühne Gefälligkeit der malerischen Schilderungen den Zug historischer Notwendigkeit bringt; aber wenn man dann in dem Saal der Holländer gewesen ist, vor den Meisterbildern Franz Hals', so macht man unwillkürlich doch einen Bogen, um der schmetternden Jubelmalerei, um diesem genialisierten Pony nicht zu oft in den Weg zu laufen und sich vor der klassischen Einfachheit der Primitiven zu erbauen. Und daran ist dieses herrliche — nur durch eine lange Reihe von Sälen mit Werken schlechter moderner belgischer Malerei kompromittierte — Museum reich. Memling, van Eyck, Hugo van der Goes, Roger van der Weyden, Quinten Matsys, Dirck Bouts, Gerard David und viele andere frühe Meister offenbaren mit ausgewählten, alten Klöstern und Kirchen entnommenen Werken einen Ernst und eine Sachlichkeit, die vom Augenblick der spanischen Herrschaft ab verschwunden, um äußerlichem Glanz Platz zu machen. Dieser Glanz fand einen um so besseren Boden, als der Zug zum Ueppigen von je durch die flandrischen Lande gegangen war, gefördert durch den Reichtum der Handelsstädte. Wenn man nachliest, was die alten Schriftsteller über das Leben in Gent, Brügge, Antwerpen und in anderen Städten dieser Handelszone schreiben, wenn man hört, wie Benedig von Brügge überstrahlt wurde und wie die reiche Erbschaft Brügges an Antwerpen überging, so nimmt es nicht wunder, daß auch in die Kunst ein venetianischer Zug, ein Drang zum dekorativ Malerischen gekommen ist. Die Gegenwart hat diese auf Repräsentation zielenden Traditionen wieder aufgenommen. Doch hat sie es getan, wie überall in Europa Traditionen verstanden worden sind: ohne Schöpferkraft. So stellt sich der moderne Großstadtstil in Antwerpen dar als eine modern Parasiten phrase des alten Jesuitenpomps, dessen Zeugnisse reich über die Stadt ausgebreitet sind. Antwerpen hat in mächtigem Aufstieg unter den Folgen der weltwirtschaftlichen Verkehrs zum zweitenmal einen bedeutenden Rang unter den Handelsstädten Europas eingenommen und versucht, seinem Selbstgefühl wieder mit prunkvoller Form Ausdruck zu geben.

Was Antwerpen als Handelsstadt bedeutet, wurde vor dem Kriege anschaulich, wenn man die ausgedehnten Scheldekais und die erhöhten Terrassen am Flußufer entlang schlenderte und dem Leben auf den löschenden Schiffen zusah. Es wurden dort die Waren und Güter aus den Kolonien verladen, und man war mitten im Getriebe eines großen, modernen Hafens. Objektives und Subjektives geht einem merkwürdig durcheinander. Es interessiert die Stadt in ihrer Eigenart als ein Gebilde, das historisch so werden mußte, wie es unter dem Einfluß einer wallonisch-flämischen Mischbevölkerung geworden ist.

Feldzug In Kleinasien.

Britische Truppen im Kampf gegen Nationalisten.

Konstantinopel. — Britische Truppen beabsichtigen die Streitkräfte des Sultans bei dem Vorgehen gegen türkische Nationalisten in Kleinasien zu unterstützen und sich sogar an einer Offensive gegen Mustapha Kemal zu beteiligen. General Milne, der britische Kommandeur, ging zu einer Besichtigung nach Ismid. An der anatolischen Küste des Marmora-Meeres treffen die Briten umfassende Vorkehrungen. Sie besetzten Mudania, den Hafen von Brussa. Die Besetzung wurde durch ostindische Truppen vollzogen und es steht zu erwarten, daß die Briten bald Brussa übernehmen, einen wichtigen Mittelpunkt der Nationalisten.

Junggesellensteuer erhöht.

Paris. — Die Deputiertenkammer beschloß, die Einkommensteuer von Junggesellen über 30 Jahre und von geschiedenen Personen, falls sich in beiden Kategorien keine abhängigen Personen befinden, um 25 Prozent zu erhöhen. Im Falle von Leuten, die zwei Jahre verheiratet, aber kinderlos sind, wurde die Einkommensteuer um 10 Prozent erhöht.

Teilnehmer am Wettbewerbe des „Courier" verlängern den Wettkampf bis Ende Juni

In den letzten beiden Ausgaben des Courier haben wir an dieser Stelle ein offenes Wort an die Teilnehmer unseres Wettbewerbes gerichtet und ihnen die Frage vorgelegt, ob Sie den Wettbewerb Ende April abgeschlossen sehen wollten oder ob ihnen eine Verlängerung der Zeitdauer des Wettkampfes bis Ende Mai oder Juni lieber wäre und richtiger erscheine.

Die Geschäftsführung unserer Zeitung stellte sich auf den Standpunkt, daß es nicht ihre Sache sei, die Dauer des Wettbewerbes nochmals zu verlängern. Die Geschäftsführung sagte sich, daß sie an dem als Schlußtermin bekannt gegebenen Datum festhalten müsse, wenn nicht die Teilnehmer am Wettbewerbe selbst eine Entscheidung zu Gunsten einer nochmaligen Verlängerung des Wettkampfes treffen sollten. Da verschiedene Bewerber sich schon vor mehreren Wochen brieflich an uns wandten und für eine nochmalige Verlängerung eintraten, entschlossen wir uns, die ganze Frage den Teilnehmern am Bewerbe zur Entscheidung zu überlassen, so wie wir es durch unseren am 21. und 28. April veröffentlichten Artikel getan haben.

Da wir über den Stand der einzelnen Teilnehmer am Wettbewerbe nichts veröffentlicht hatten, also keiner der Teilnehmer wußte, welche Aussicht er habe den ersten oder irgend einen Preis zu gewinnen, konnte jeder seine Meinung unbeeinflußt von dem Gedanken eines augenblicklichen Vor- oder Nachteiles abgeben.

Heute haben wir noch nicht von allen Teilnehmern eine Meinungsäußerung über die Frage der Verlängerung des Wettkampfes erhalten. Die meisten hatten jedoch ihre Meinung mitgeteilt. Von denen, die dies getan haben, sprach sich nur ein einziger entschieden dafür aus, daß der Wettbewerb am 30. April zum Abschluß kommen sollte. **Alle anderen erklärten sich — und zwar sehr entschieden und mit großer Begeisterung — für eine Verlängerung der Dauer des Wettkampfes bis zum 30. Juni.** Die meisten versprechen sich bei diesem Erfolge von einer erneuten Sammeltätigkeit in der Zeit nach Beendigung der Ernte bis Ende Juni.

Bezugspreis des Courier beträgt vom 1. Juli 1920 an $3.00 pro Jahr

Die Verlängerung des Wettkampfes bietet unseren Lesern noch eine — und zwar die letzte — Gelegenheit, eine große Zeitung wie den Courier zu dem äußerst billigen Preise von $2.00 pro Jahr für ein oder mehrere Jahre im Voraus zu bezahlen. Wir können ohne Uebertreibung sagen, daß „Der Courier" bei seinem Umfange und seiner Reichhaltigkeit die billigste deutsche Zeitung auf dem nordamerikanischen Kontinent ist. Wochenzeitungen, die in den Vereinigten Staaten oder in Canada erscheinen und ungefähr dieselbe Stärke und dieselbe Menge Lesestoff bieten, kosten wenigstens $3.00, die meisten aber $4.00 oder $5.00. Die in den Vereinigten Staaten in deutscher Sprache erscheinenden täglichen Zeitungen kosten jetzt $9.00 bis $20.00 pro Jahr.

Wir haben schon früher an dieser Stelle ausgeführt, daß die Zeitungsverleger zu Preiserhöhungen durch das schnelle und riesige Steigen der Arbeitslöhne und der Materialien, besonders der Preise für Druckpapier gezwungen werden.

„Der Courier" zum Beispiel beschäftigt schon seit etwa sechs Jahren im Durchschnitt ständig 13 bis 14 Personen. An diese zahlten wir früher reichlich $1000 pro Monat aus. Inzwischen haben namentlich die in den Gewerkschaften (Unions) organisierten Setzer und Drucker derartige Lohnerhöhung durchgesetzt, daß wir jetzt pro Monat ungefähr $2500 an Löhnen und Gehältern auszahlen müssen. Auch sonst ist Alles bedeutend teurer geworden. Die Metallpreise haben sich nicht nur verdoppelt, sondern vervielfacht.

Früher kostete eine Waggonladung Druckpapier $3000 bis $5000, während wir jetzt etwa $24000 dafür zu zahlen haben. Seitdem nun die Dominialregierung in letzter Zeit die Preiskontrolle in Bezug auf Zeitungspapier aufgegeben hat, gehen die Preise wiederum augenblicklich in die Höhe.

Man benütze die Gelegenheit

Wer also sparen will, benütze die Gelegenheit, jetzt durch Vorauszahlung von nur $2.00 pro Jahr sich die Zusendung einer großen, reichhaltigen Zeitung in deutscher Sprache zu sichern. Bis zum 1. Juli dieses Jahres nehmen wir durch die Teilnehmer an unserem Wettbewerbe, sowie auch durch direkte Einsendung der Gelder, Abonnementserneuerungen und Neubestellungen noch zu dem alten billigen Preise von $2.00 pro Jahr an. Sie können in dieser Rate Ihre Zeitung für ein Jahr oder auch für mehrere Jahre vorauszahlen. Für jedes Jahr $2.00.

Neue Teilnehmer erwünscht

Es gibt immer noch eine Anzahl von Distrikten in canadischen Weizen, aus denen sich bis jetzt noch kein Teilnehmer am Wettbewerbe gemeldet hat. Die Zahl der angemeldeten Teilnehmer beträgt bis jetzt 36. Wir werden eine Liste derselben und der von ihnen vertretenen Distrikte in einer der nächsten Ausgaben veröffentlichen.

Noch eintretende Bewerber aus bisher noch nicht beteiligten Distrikte haben, da der Wettbewerb jetzt noch bis Ende Juni dauert, dieselbe günstige Gelegenheit, den Hauptpreis, — das Chevrolet Automobil — oder irgend einen anderen großen Preis zu gewinnen wie jeder Teilnehmer, der schon einige Wochen oder Monate tätig gewesen ist. In nahezu zwei Monaten kann ein tüchtiger Wettbewerber auch den größten deutschen Distrikt sehr gründlich bearbeiten und sich damit einen Platz in der allerersten Reihe der Teilnehmer am Wettkampf sichern. Wer die Werbearbeit in den nächsten zwei Monaten per Automobil erledigen kann, sollte in zwei bis drei Wochen einen großen Distrikt sehr gründlich bearbeiten können.

Wir sehen der Anmeldung neuer Teilnehmer und der eifrigen Weiterarbeit der bereits im Wettkampf befindlichen Bewerber mit Interesse entgegen und wünschen Allen den besten Erfolg.

☞ Bitte, hier abschneiden ☜

An den „Courier" 1835 Halifax Straße, Regina, Sask.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

Bezahlung für den „Courier" für das Jahr 1920 ..... $ 2.00

Meinen Rückstand, der meine Zeitung bis zum 1. Januar 1920 bezahlt, im Betrage von $ .....
(Dies gilt natürlich nur für diejenigen unserer Leser, die ihren „Courier" nicht bereits bis zum 1 Januar 1920 bezahlt haben. — Der gelbe Zettel zeigt Ihnen wieviel Ihr Rückstand beträgt.)

Vorausbezahlung für das Jahr 1921, bis zum 1. Jan. 1922 (nur noch bis Ende Juni zum alten billigen Preise von $2.00 pro Jahr) ..... $ 2.00

Für ..... Anteilscheine (shares) der Courier Co. (1 Share $10.00) ..... $ .....
Die Geschäftsführung der „Sask. Courier Publ. Co., Ltd." verpflichtet sich, sofort nach Empfang des Geldes „Share-Certificate" in registriertem Briefe zu senden.)

Für ein Exemplar der neuen großen 1920 Ausgabe des Courier-Kalender's „Der Deutsch-Canadische Hausfreund (einschließlich der Kosten für Postporto u. Verpackung) ... $ 0.50

Für Prämie Nr. ..... (Von der Prämienliste auf Seite 14 dieser Ausgabe auszuwählen) $ .....

Gesamtbetrag ..... $ .....

Die für diese Zahlung nach den Bestimmungen Ihres Preiswettbewerbes möglichen Stimmen, schreiben Sie Frau, Fräulein, Herrn .....

P. O. ..... Provinz .....

gut, die (oder der) sich am Preiswettbewerbe beteiligt.

Mein Name ist .....

Postoffice-Adresse ..... Provinz .....